

# Maiandacht bei uns daheim

## *Nach altem Brauch und guter Sitte*

Zu meiner Kinderzeit war es ein seit eh und je gepflegter Brauch, der nur vorübergehend durch den zweiten Weltkrieg eine Unterbrechung erfuhr: An jedem Tag im Monat Mai fand in der kleinen Kapelle in Nonnenbach eine etwa halbstündige „Maiandacht“ statt. Ähnlich war es in fast allen Eifeldörfern, ich weiß beispielsweise noch, dass in Blankenheimerdorf ebenfalls die Maiandacht üblich war.

Der Mai war damals der „Marienmonat“ und demgemäß wurde auch die Gottesmutter besonders verehrt. In der Dorfkirche gab es sehr oft einen besonderen „Marienaltar“, einen für die Muttergottes errichteten Nebenaltar, der im Mai ganz besonders prächtig mit frischem Maigrün, Blumen und Lichtern geschmückt wurde. In Blankenheimerdorf wurde im Marienmonat ein metergroßer elektrische „Lichterbogen“ auf den Altar gestellt, der die Statue der Muttergottes mit strahlendem Glanz umgab. Ob dieses prächtige Schmuck-Attribut noch existiert? Oder wurde es bei der „Säuberungsaktion“ unter Pfarrer Johannes Weber mit weiterem „unnützen Zeug“ entsorgt? Unser Marienaltar stand auf der Frauenseite der Kirche ganz vorne neben der Sakristeitür.

Maiandacht wurde in aller Regel abends gehalten, wenn die Leute nach ihrer Haus- und Feldarbeit „Feierabend“ machten. Die Teilnahme war für uns Kinder eigentlich Pflicht, zumindest warte niemand, dem elterlichen Gebot zuwider zu handeln. Bei uns in Nonnenbach war es ungeschriebenes Gesetz, dass mindestens einer aus jedem Haushalt „en de Maiandaach“ kam. Damit war das winzige Brigida-Kapellchen auch schon fast ausverkauft, es gab nur eine Handvoll roh gezimmerter Kniebänke.

Zur Gestaltung der Andacht brauchten wir keinen Geistlichen, – ein solcher hätte ja auch eigens von Ripsdorf herüber kommen müssen. Es gab ein dünnes grünes Maiandacht-Büchlein mit Texten und Liedern, die man mit der Zeit auswendig konnte. Ich erinnere mich noch sehr gut an die „Lauretanische Litanei“, die unabdingbar in jeder Maiandacht gebetet wurde. Diese Litanei hat mir damals unendliche Rätsel aufgegeben: Du geistliches Gefäß, – bitte für uns, Du elfenbeinerner Turm, – bitte für uns, Du Turm Davids, – bitte für uns, Du goldenes Haus, – bitte für uns, Du Arche des Bundes, – bitte für uns. Was hatte die Gottesmutter mit Turm, Elfenbein, Haus oder Arche zu tun? Das hat mir nie jemand erklärt.

Auch bei uns war der an sich ziemlich schmucklose Altar im Kapellchen im Marienmonat ganz besonders herausgeputzt. Im Nachbarhaus von Josef Plützer („Jierde Jüpp“) wurden die Utensilien und sakralen Gegenstände für gelegentlich in der Kapelle stattfindende Gottesdienste aufbewahrt. So wurde beispielsweise alljährlich am „Brijittfess“ (Namensfest der heiligen Brigida, Schutzpatronin der Nonnenbacher Kapelle, örtlicher Festtag am 01. Februar) ein Gottesdienst mit dem Pfarrer Josef Offermann aus Ripsdorf gefeiert. Im Mai sorgte die weißhaarige alte Frau Anna Plützer („Jierde Ann“) für besonderen Altarschmuck, und wir Kinder „halfen“ ihr dabei mit frischem Maigrün und Blumen.

Bei der Andacht fungierte eins der älteren Schulmädchen als Vorbeterin. Zu meiner Kinderzeit waren das Gertrud Rütz („Schlemmesch Jertrud“), ihre Cousinen Erna Schlemmer („Schorsch Erna“) und Katharina Schlemmer („Schlemmesch Ketch“), die Lehrerstochter Hildegard Gottschalk („Schull Hilde“) und auch meine älteste Schwester Christel („Drine Christel“). Ich wage zu behaupten, dass unsere Nonnenbacher Maiandachten nicht weniger „andächtig“ vonstatten gingen als in größeren Dörfern, wo der Pastor dabei war. Musikbegleitung gab es bei uns nicht, gesungen wurde aber trotzdem intensiv, und das konnte sich sogar sehr wohl „hören lassen.“ Die Vorbeterinnen waren allesamt gesanglich „gut drauf“ und stimmten mutig die Lieder an. „Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen“ ist mir noch als „Standard-Maiandachtlied“ in bester Erinnerung, oder auch „Wunderschön Prächti-

ge, Hohe und Mächtige,“ nicht zu vergessen „Maria zu lieben.“ Ich weiß nicht, ob heutzutage in Nonnenbach noch Maiandachten üblich sind.

Gertrud Rütz, später Frau Steffens, unsere Nachbarin in Schlemmershof, besaß übrigens eine ganz hervorragende Sopranstimme. Bei meiner Hochzeit im November 1966 sang sie von der Orgelempore herab „So nimm denn meine Hände,“ das vergesse ich nicht. Ihr Ehemann Theo Steffens aus Blankenheimerdorf spielte zur Begleitung die Orgel.

Bei uns daheim in Schlemmershof, und auch später noch zu Lebzeiten meiner Eltern in Blankenheimerdorf, gab es im Haus traditionsgemäß ein „Marienaltärchen,“ so wie in Bayern der „Herrgottswinkel“ üblich ist. Bei uns war es eine halbmetergroße Marienstatue, umgeben von ständig frischen Blumen (oder wintertags Tannengrün) und ein paar Kerzen, die unter bestimmten Umständen – etwa beim Gewitter – angezündet wurden. Dabei stand ein Weihwassertöpfchen, wir Kinder und auch die Eltern besprengten sich daraus vor dem Zubettgehen. Das geweihte Wasser bezogen wir von den Messdienern, die alljährlich in der Karwoche mit „Nachschub“ erschienen und um ein paar Ostergroschen für ihre Kasse baten. Das tun sie heute noch, ob sie auch noch Weihwasser dabei haben, weiß ich nicht.

Das Hausaltärchen der Muttergottes kam sogar am Fronleichnamfest zu ganz besonderer Ehre. Als Fronleichnam noch ein Hauptfest im Dorfleben war und die festliche Prozession durch die Ortsstraßen an die vier Altäre zog, als der gesamte Prozessionsweg noch mit Blumen bestreut und mit frischen „Maien“ und Fähnchen markiert und geschmückt war, bauten die Leute an jeder Haustür, in jedem Fenster, in jeder Hofeinfahrt am Weg der Beterschar einen kleinen Altar auf. Bei uns wurde das Giebelfenster an der Kippelbergseite zum Marienaltar, für die Dauer der Prozession, danach wurde wieder abgebaut.

Man mag diese Gepflogenheiten heute, im Zeitalter von Computer und Internet, als „antiquierten Schwachsinn“ belächeln. Für unsere Eltern war es eine Selbstverständlichkeit, beinahe schon eine Lebensnotwendigkeit. War etwas Schlechtes oder Falsches daran? Und geht es uns heute besser, nachdem der „Schwachsinn“ abgeschafft ist?

Was für die Maiandacht üblich war, galt erst recht für die „normale“ Sonntagsandacht. Die war in Nonnenbach üblich, solange ich denken kann. Gestaltung und Ablauf entsprachen genau dem der Maiandacht, nur wurden die Gebete und Lieder dem „Kirchenjahr“ angepasst und aus dem „Schott“ entnommen. „Der Schott“ war damals ein feststehender Begriff, er bezeichnete das „Messbuch der katholischen Kirche“ in handlichem Buchformat und enthielt die Messfeiern analog zum Ablauf des Kirchenjahres. Der Schott war nach seinem Verfasser Anselm Schott benannt, das Buch war deutlich „dicker“ als das übliche „Gebetbuch,“ es war in jeder katholischen Eifelfamilie zu finden. Der Schott war ein beliebtes Geschenk zu besonderen Anlässen, etwa zur Erstkommunion oder Zur Firmung.

„Et lögg en de Aandaach, maad öch noo dr Nonnebaach“ (wörtlich: Es läutet in die Andacht, macht euch nach der Nonnenbach) lautete die elterliche Aufforderung an uns Kinder, zur Sonntagsandacht zu gehen. Wie bereits gesagt: Widerspruch kam gar nicht erst auf, der wäre auch im Keim erstickt worden. Die Eltern selber gingen allerdings nie mit zur Andacht, und das hat mich oft genug geärgert.

Unsere „Jött“ war unterdessen immer dabei, aus „dienstlichen“ Gründen: Sie nämlich sorgte für das Läuten des kleinen Glöckchens, das zunächst eine gleichgroße „Schwester“ besaß, die aber in den Jahren des Kriegsmetall-Mangels von den „Braunen“ requiriert worden war. Jött (Tante Elisabeth) löste die schon erwähnte „Jierde Tant“ als Glöcknerin von Nonnenbach ab. Ihr oblag auch das tägliche „Mettechlögge“ (Mittagläuten) um 12 Uhr. Der „High Noon“ (zugegeben: das passt eigentlich nicht in diesen Text, ist aber „in“) kam bei uns längst nicht immer auf die Sekunde genau. Das war aber bedeutungslos, Hauptsache war: „Et hät Mettech jeludd“ (Es hat Mittag geläutet). Das helle Glockenbimmeln war weit über die Dorfgränze hinaus zu hören und die Leute in Feld und Wiese richteten sich danach.

Gelegentlich versuchte auch ich mich im Glöcknerdienst, unter Jötts Anleitung selbstverständlich. Ich schaffte aber den von ihr geforderten Doppelschlag „Bim – Bimbim – Bim“ nicht und wurde schließlich in die „Glockenwüste“ geschickt: „Maach dech ewäch, dat hät kejne Zweck met dir“ (Scher dich weg, mit dir ist es zwecklos). Ich wage zu behaupten: Damals gab es im ganzen Dorf keine sekundengenau richtig gehende Uhr. Jött selber besaß einen jener uralten mechanischen „Wecker“ mit zwei Klingelschellen und rundem Zifferblatt.

Und noch eine spezielle Gepflogenheit aus Nonnenbach sei erwähnt, deren Ursprung ich allerdings bis heute nicht zu ergründen vermochte: Alljährlich in der Karwoche pilgerten die Nonnenbacher „aan et Krüzz“ (an das Kreuz) und zwar an den drei „Kartagen“ (Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag). Das „Krüzz“ war ein einfaches Feldkreuz ohne jede erkennbare Widmung oder Beschriftung. Es stand etwa 300 Meter außerhalb der Ortschaft an der zum Forsthaus Salchenbusch führenden Straße „Op Sälechebösch“ (Auf Salchenbusch). An den genannten drei Tagen zogen die Einwohner von Nonnenbach in einer Prozession zum „Krüzz“, dabei wurde der Rosenkranz gebetet: Der „Freudenreiche“ am Gründonnerstag, der „Schmerzhafte“ am Karfreitag, der „Glorreiche“ am Karsamstag.

Die ganze Geschichte lief absolut ohne Reglement ab. Die Leute versammelten sich zum bestimmten Zeitpunkt in der Abenddämmerung vor der Kapelle. Vor Einbruch der Dunkelheit, wenn aus jedem Haus wenigstens Einer erschienen war, verkündete einer der Männer: „Losse mir john (Wir wollen gehen), – Im Namen des Vaters...“ Mit immer wiederkehrendem „Jejrübet seiße Maria, voll der Jnaden...“ zog die kleine Prozession, meisten so um die 20 Personen einschließlich der Kinder) an der Schule vorbei über die alte Forststraße, bildete am Kreuz einen betenden Halbkreis und kehrte ins Dorf zurück. Das ganze dauerte so um die 20 bis 30 Minuten. Ob die Nonnenbacher heute noch „aan et Krüzz“ gehen?